

Das diabolische Medium

Der Glaube an Gott und die Macht des Geldes

Gerhard Wegner

Hannover 2005

Dass Geld die Welt regiert, ist common sense. Jeder glaubt zu wissen, dass es so ist, und dass dieser Satz die Erfahrung vieler Menschen auf den Begriff bringt. Und in der Tat scheint es so zu sein: denn es ist das Geld, das „Möglichkeiten“ zuteilt und auf diese Weise in das Leben der Menschen bis in subtilste Kleinigkeiten hinein eingreift. Dabei muss es gar nicht das „große Geld“ sein: gerade die kleinen Summen, wenn sie fehlen, können einem den Verstand rauben. Wer kein Geld hat, ist in eindeutig definierbarer Weise arm dran – er hat keine Möglichkeiten, im Extremfall nicht einmal zum Überleben.

Das „große Geld“, das Geld als Kapital, ist das Medium der Wirtschaft und formatiert über die Wirtschaft die Gesellschaft. Wie drastisch dieser Prozess verläuft, können wir heute an der Durchökonomisierung von Lebensbereichen erkennen, die – zumindest in Deutschland - Jahrhunderte anderen, jedenfalls vordergründig nicht monetären, Gesetzmäßigkeiten unterlagen - wie die Bildung, die Kultur – auch die Religion. Geld als Kapital wird vor allem in der Institution der Banken sichtbar. Banken gibt es nur, weil es Geld gibt und je mehr Bedeutung es hat, desto mächtiger werden sie. Die Wirtschaft erkennt, ob sie erfolgreich ist oder nicht, längst nicht mehr dadurch, dass sie von möglichst vielen Menschen für nötig und sinnvoll gehaltene Produkte entwickelt und verkauft, sondern an Kennziffern, die mit den Geldgrößen der Banken korrelieren und ihnen so die Kontrolle über die Wirtschaft sichern. Nicht, ob die Menschen mit den Produkten und Dienstleistungen zufrieden sind, ist - genau genommen - das Kriterium, sondern ob sie dafür Geld ausgegeben haben und Geld ausgegeben werden. Beides kann identisch sein – muss es aber nicht; vor allem nicht bei denen, die keines haben.

Weil die Banken eine solch mächtige Position in der Gesellschaft besetzen, unterliegen sie besonders der öffentlichen Beobachtung. Wie sie sich verhalten, lässt auf den Zustand der Wirtschaft insgesamt schließen. In den vergangenen Jahren haben sie einen deutlichen Vertrauensverlust erlitten. Der Höhepunkt waren die Meldungen kurz vor Weihnachten 2004 über die Deutsche Bank, die eine Rendite von 18 % auf das eingesetzte Kapital erzielte, gleichzeitig aber die Entlassung von vielen tausend Mitarbeitern ankündigte, weil sie eine Rendite von 25 % erzielen müsste, um international mithalten zu können. Die Diskussion in den Zeitungen und in der Öffentlichkeit hierüber war heftig. Die Süddeutsche Zeitung bemerkte, dass dieser Vorgang geeignet sei, die Marktwirtschaft insgesamt zu diskreditieren. Der Vorgang ist in der Tat bemerkenswert: Maßstab für das Schicksal von Menschen wird eine Zahl – 25 % - , mithin das Höchstmaß an Abstraktion, was denkbar ist. Es geht nicht darum, was man mit diesem Geld Sinnvolles machen könnte – es geht um das Geld selbst, das sich vermehren soll. Geld bestimmt durch diese abstrakte, zahlenorientierte Steuerung offensichtlich in der Tat das Leben von Menschen. Und zwar in einer ganz schlichten Weise: Geld ist wichtiger als Menschen und all das, was sie bewegt. So sieht es jedenfalls auf den ersten Blick aus.

Aber: bestimmt Geld wirklich alles? Die Ökonomen würden uns erklären, dass es „nur“ ein Steuerungsmedium ist. Ein geniales zumal. Damit wird die Problematik allerdings nur noch deutlicher: Wie kann es sein, dass etwas, das für etwas anderes steht – ein Medium eben – alles bestimmt? Das Medium als solches ist leer und muss leer sein, sonst könnte es seine Funktion nicht erfüllen. Wie kann die Leere aber alles bestimmen? Man ist fast an buddhistische Mystik erinnert, wenn man sich diese Logik zu Gemüte führt. Oder unterliegen wir mit dieser These einem gewaltigen Irrtum? Dem könnte man nur dadurch nahe kommen,

dass etwas anderes identifiziert wird, wofür das Geld eben das Medium – oder anders das Mittel – ist. Durch diese Größe wäre die Geltung des Geldes begrenzt und es ihm untergeordnet. Was könnte das sein?

In allen großen religiösen Traditionen der Welt ist es nicht das Geld, das das Geschehen in der Welt bestimmt und die Wirklichkeit konstruiert. Es sind andere Mächte, die letzte Ziele und Zwecke setzen und den größtmöglichen Zusammenhang alles Wirklichen sichern. In den monotheistischen Religionen ist dies Gott. Er ist das, was die Welt im Innersten zusammenhält – das „Geheimnis der Welt“ (Eberhard Jüngel). Religiös steht Gott im Mittelpunkt aller wesentlichen Kräfte und Mächte, die auf uns einwirken. Auf ihn richten sich zentrale menschliche Strebekräfte wie Liebe und Vertrauen, weil Gott als derjenige begriffen wird, von dem in seiner schöpferischen Kraft alles kommt. Gott ist die alles umfassende Wirklichkeit – ein „Symbol“ des Ganzen, dem wir selbst zugehören und an dem wir Anteil haben als seine Geschöpfe.

Das Geld aber ist Geschöpf der Menschen – ein Mittel, ein Instrument – mehr nicht. Die Folge ist der nüchterne Satz: „Geld ist zum Ausgeben da“. Damit ist eigentlich alles gesagt, was man zum Geld in dieser Hinsicht sagen müsste. Geld hat seinen Wert nicht in sich selbst, sondern ist dazu da, anderes zu erzeugen, indem es ausgegeben wird und damit seine eigentliche Bestimmung erfüllt. Genau dann, und nur dann, wenn das Geld aus dem Blick verschwindet, hat es seinen Zweck erfüllt. Wenn es sich selbst transformiert in einen wahrnehmbaren Gegenstand, eine Dienstleistung oder irgendetwas anderes, was für Geld zu haben ist. Mit dem Satz „Geld ist zum Ausgeben da“ ist eigentlich alles Notwendige über das Geld gesagt. Allerdings – und dieser Gedanke verweist auf weitergehende Überlegungen – kann dieser Satz auch zynisch für diejenigen klingen, die nicht über Geld verfügen. Im religiösen Kontext ist er so allerdings nicht gemeint, denn er betont ja gerade die Würde der Menschen und ihre Zusammengehörigkeit als Geschöpfe Gottes – unabhängig vom Geld. In dieser Sicht kann das Geld folglich nicht zwischen Gott und die Menschen treten.

So weit, so gut. Theoretisch sind die Dinge – zumindest für diejenigen, die Religion ernst nehmen – klar. Die anderen müssen sich etwas anderes einfallen lassen, wollen sie nicht zu Sklaven des Geldes werden. Dafür gibt es einige Möglichkeiten und vor allem: unendlich viele Vertröstungen. Aber geht das so einfach? Oder hat es mit dem Geld doch noch mehr auf sich? Wenn Geld zum Ausgeben da ist, könnte man die Dinge eigentlich allein auf der ethischen Ebene klären: Indem man sich darüber verständigt, für welche Zwecke es vorrangig verwendet werden müsste. Aber diese ethische Sicht reicht nicht aus: das Geld ist mehr. Es wirkt sich existentiell aus indem es das Leben der Menschen verändert. Man kann Geld nicht nur benutzen – das Geld benutzt uns! Das ist die eigentlich interessante Seite dieses Mediums, eben seine diabolische Seite.

Schon lange wird beobachtet, dass Geld zum Ersatz für Gott geworden ist. Dies hängt damit zusammen, dass das Geld alle anderen, nicht mit ihm in Zusammenhang stehenden, Motive und Kommunikationen „eintrocknen“ lässt. Diesen Vorgang beschreibt Niklas Luhmann sehr schön: früher repräsentierte Gott sozusagen die „einheitliche Substanz“ aller Motive, die man zum Leben braucht – aber nun reicht genau dafür das Geld vollkommen aus¹. Wer Geld hat, braucht weiter keine Begründungen mehr, sich bestimmte Wünsche zu erfüllen – es reicht aus, dass er zahlen kann. Hin und wieder, wenn dieser Mechanismus allzu hohe skandalöse Wellen schlägt, empört sich die Gesellschaft – im Grunde hat man sich aber damit hervorragend abgefunden.

Das Geld drängt auf diese Weise die Frömmigkeit, den Glauben an Gott, an den Rand der menschlichen Erfahrungswelt – nicht dramatisch und schnell, sondern ruhig und langsam, aber umso effektiver. Dankespflichten, Nachbarschaftshilfen, Freundlichkeiten – alles kann

¹ Niklas Luhmann: Die Wirtschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M. 1988, S. 242

durch Geld ersetzt werden². Solche Pflichten und zwischenmenschlichen Qualitäten haben in der alten, religiös begründeten Gesellschaft einen Selbstwert, weil sie aus den sozialen Obligationen resultieren, die mit einer durch Gott geordneten Welt zusammenhängen – auf diese Weise aber auch im Konkreten außerordentlich lästig sein können. Wenn sie durch Geld ersetzt werden, eröffnet sich schnell ein sehr viel größeres Maß von Freiheit in der Welt. Ich bin dann von den Dankespflichten befreit – bzw. kann mich ihnen selbstbestimmt unterwerfen, wenn es mir sinnvoll erscheint. Das kann auch mit der Orientierung an Gott zu tun haben – Geldspenden und Opfer sind natürlich weiterhin möglich. Aber ob das so ist, kann ich am Vorgang als solchen nicht mehr ablesen: alles reduziert sich auf Zahlungen. Den Höhepunkt in seiner Gott verdrängenden und ersetzenden Funktionsweise erreicht das Geld dann, wenn es in Form von Reichtum sich selbst in Szene setzt, wie wir dies in bestimmten Orten, die von wohlhabenden Menschen bevölkert werden, in aller Schönheit beobachten können. Diese Orte kennt jeder: Cannes und Nizza, aber auch Kampen auf Sylt oder Heiligendamm. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel ist der Exklusivparkplatz vor dem Restaurant „Sansibar“ bei Hörnum auf Sylt. Dort ist allen ernstes zu lesen: „Only Porsches. Other cars are towed.“ - und die Leute halten sich dran. Warum eigentlich?

Mit diesen Bemerkungen über die Gott substituierende Wirkung des Geldes ist man schon mittendrin in der Diskussion über Gott und Geld. Geld ist ein Mittel, mit dem man etwas anderes als es selbst erzeugen kann – aber was für ein Medium ist es? Um die genaue Beschreibung dieses Mediums im Gegenüber zu Gott soll es hier gehen. Das Fazit sei schon vorweg genommen: Wie gesagt, ist mit dem Satz „Geld ist zum Ausgeben da“ eigentlich schon alles gesagt. Man müsste also darüber reden, was man mit dem Geld anfangen will – und nicht über das Geld selbst. Wenn das so ist, dann kann man an das Geld sein Herz nicht hängen. Schon gar nicht in dem Sinne der berühmten lutherschen Gottesdefinition „An was du dein Herz hängst, das ist dein Gott.“ Die Wirklichkeit ist aber offensichtlich anders: Wir sind sehr wohl auf das Geld fixiert, weil sich in ihm Lebensmöglichkeiten konzentrieren, die uns Gott nicht mehr zu bieten scheint. Auf diese Weise hat das Geld eine Macht gewonnen, die ihm „eigentlich“ – zumindest religiös - nicht zukommt – die aber unter uns völlig plausibel ist. Können wir mit einer rein instrumentellen Haltung in Bezug auf das Geld heute überhaupt noch leben? Sind wir seine Sklaven oder seine Beherrscher? Oder aber: Hat nicht der Glaube an Gott selbst längst die Form des Geldes angenommen und ist leer und austauschbar geworden?

1. Zum Geld

Übereinstimmung besteht darin, dass Geld als Medium für etwas anderes steht – Geld ist ein Tauschmittel, *das* universale Tauschmittel überhaupt, die abstrakte Ware, „die allgemeine Hure“, wie Karl Marx es treffend ausgedrückt hat. Geld erlaubt den Tausch von Gütern, ohne dass diese irgendetwas gemeinsam haben müssten – es abstrahiert von allen inhaltlichen Bestimmungen und unterwirft so alles einem einheitlichen Maßstab. Diese alles gleichmachende universelle Tauschwährung hat sich in den letzten zweihundert Jahren immer weiter selbst gesteigert. Ihr „take off Punkt“ war der Schritt der Loslösung von irgendwelchen materiell-wahrnehmbaren Gegenwerten, wie insbesondere dem Gold.

Es ist vor allem das Bank- oder Buchgeld, das die Bedeutung des Geldes gewaltig explodieren lässt. Eigentlich existiert Geld in dieser Form als eine wahrnehmbare Größe ja gar nicht mehr: Was man von ihm wahrnehmen kann, sind lediglich Zahlen auf Kontoauszügen und sonstigen das Geld symbolisierenden Vorgängen. Geld ist in dieser Hinsicht eine virtuelle Größe – es „gibt“ es eigentlich nur im Akt der Zahlung. Da scheint es sozusagen im Bruchteil einer Sekunde kurz auf, um dann aber sofort wieder zu vergehen. Das Geld der Banken ist vor allem die Quittung privater Schulden: an die Stelle von realen Werten tritt eine „Quittung“. Auf diese Weise wird Geld zu einem Verfahren des Aufschubs,

² A.a.O., S. 242.

wo ein unmittelbarer Produktaustausch nicht möglich ist. Transaktionen werden so aus den jeweiligen Kontexten gelöst, in denen sie eigentlich verankert sind und aus denen heraus sie angestoßen werden, und können frei und vollkommen anders verknüpft werden. Geld verbindet so Akteure, die in Raum und Zeit überhaupt nichts miteinander zu tun haben müssen. Allerdings setzt dies alles voraus, dass sich Besitz und Ertrag entkoppeln lassen, d.h. dass sich das Geld von seiner materiellen, lokalen und zeitlichen Bezogenheit ablösen lässt.

Geld ist somit die Abstraktion per se: „Das Geld ist das radikale Maß, das in sich selbst nichts ist, aber alles mit allem in Beziehung setzt, alles seinem Gesetz unterwirft, das Ding, das die Welt bedingt und sich so als reine Funktion in allen und jedem niederlässt.“³ Dabei schrumpft alles bisher Konkrete und Geschiedene auf eine abstrakte Eigenschaft zusammen: eben für diese universale Funktion zu variieren.

Das Geld hat also tatsächlich eine alles verändernde Kraft: „denn dies Metall lässt sich in alles wandeln“ – sagt interessanterweise der Geiz im Faust⁴. In Faust II wird dieser Gedanke dann in einer Szene⁵ ins Extreme getrieben, in der es um die Einführung des Papiergeldes geht: Die Wirtschaft explodiert zunächst, weil sich nun mit Quittungen auf Schulden etwas verdienen lässt. Dann allerdings kracht sie auch schnell zusammen: der geringste Anlass zum Zweifel an der Konvertierbarkeit der Quittungen bringt alles zum Einsturz. Auch sonst spielt das Geld im Faust eine große Rolle und es wird wunderbar deutlich, wie es geradezu religiöse Glaubenserwartungen auf sich zieht. Der Kredit bedarf des Credo⁶. Damit sich diese virtuelle Größe allgemein nutzen lässt, muss in einer ganz realen Weise an ihre Wirkung geglaubt werden. Wenn dieser Glaube zusammenbricht, kollabiert das Medium und damit das gesamte Wirtschaftssystem.

Und in der Tat: Die Funktionsweise des Geldes beruht auf Vertrauen. Jeder, der Geld benutzt, geht davon aus, dass andere, die er nie zu Gesicht bekommt, den Wert des Geldes ebenso anerkennen, wie er selbst. Ja, er richtet Vertrauen auf das Geld selbst – auf ein Medium, das doch für etwas ganz anderes steht. Das ist mehr als Berechnung – berechnen könnte man das gar nicht. Es ist eine Art von Glauben, die uns verpflichtet, uns so und so zu verhalten, so und so mit dem Geld umzugehen. Diese Verpflichtung spekuliert auf Schuld in einem ganz realen Sinne: durch meine Zahlung versetze ich andere in den Zustand der Schuld. Im religiösen Bereich verweist die erfahrene menschliche Schuld den Menschen auf Gottes Vergebung, weil er nur so leben kann. Nicht zuletzt dadurch verschärft sich die Verpflichtung der Menschen auf Gott: Sie sind ihm etwas schuldig. Ihr Menschsein ist Kredit. Im Geldsystem vollzieht sich eine ähnlich drastische Verpflichtung und immerwährende Einschärfung.

Diese Zusammenhänge werden am deutlichsten dann, wenn das Geld sich selbst produktive Prozesse – klassisch: die Arbeit - unterwirft. Auch dies ist von Goethe bedacht worden. Mephisto: „Wenn ich sechs Hengste zahlen kann, sind ihre Kräfte nicht die meinen? Ich renne zu und bin ein rechter Mann, als hätt' ich vier und zwanzig Beine.“⁷ Marx als „Faust“-Interpret, ausdrücklich auf diese Passage bezogen: „Was ich zahlen, d.h., was das Geld kaufen kann, das bin, der Besitzer des Geldes selbst. So groß die Kraft des Geldes, so groß ist meine Kraft- Die Eigenschaften des Geldes sind meine – seines Besitzers – Eigenschaften und Wesenskräfte ... Ich – meiner Individualität nach – bin lahm, aber das

³ Thomas Steinfeld in einer Rezension über Eske Bockelmann: Im Takt des Geldes. Zur Genese des modernen Denkens. Springer 2004, in: SZ vom 2.8.04, S. 16.

⁴ Faust II V. 5780. Vergl. zum Ganzen: Jochen Hörisch: Der mephistophelische Kapitalismus. In: Jochen Hörisch: Gott, Geld und Medien. Studien zu den Medien, die die Welt im Innersten zusammenhalten. Frankfurt a.M. 2004, S. 127.

⁵ Faust II, ab ca. V. 6037.

⁶ Jochen Hörisch: Gott, Geld, Medien. Studien zu den Medien, die die Welt im Innersten zusammenhalten. Frankfurt a.M. 2004, S. 131.

⁷ Faust V 1825 ff

Geld verschafft mir 24 Füße; ich bin also nicht lahm; ich bin ein schlechter, unehrlicher, gewissenloser, geistloser Mensch, aber das Geld ist geehrt, also auch sein Besitzer ... Geld ist der wirkliche Geist aller Dinge, wie sollte sein Besitzer geistlos sein?“⁸

Zusammengefasst:

- Geld ist Tauschmittel und mehr: es führt zu einer im Prinzip endlosen Verlängerung der menschlichen Wertschöpfungskette. Geld verkörpert natürlich auch Eigentumsrechte – nicht *worauf*, sondern *wer* zugreifen darf, wird durch das Geld geregelt: der, der Geld hat. Geld ist in dieser Hinsicht ein Träger sozialer Macht, hebt Abhängigkeiten auf und stiftet bei denjenigen, die es haben, Freiheit – und umgekehrt.
- Es leistet etwas eigentlich Undenkbares: Es tauscht auch Zukunft ein. Es speichert Zeit und lässt sie schneller ablaufen.
- Aber nicht nur die Zeit: Geld erschließt auch den Raum, die ganze Welt.⁹

Geld ist also das Vermögen schlechthin. Am deutlichsten wurde dies vielleicht in der Börsenhype an der Jahrtausendwende, als man in einer unheimlichen Geschwindigkeit reich werden konnte. Damals kam die Idee auf, dass das Geld sich sozusagen von sich aus - ohne die Zwischenschaltung irgendeiner produktiven Tätigkeit - vermehren könnte. Der Satz von den „profits without production“ machte die Runde. Das hat bekanntlich nicht lange angehalten – dass dies aber kurzzeitig möglich war, belegt, wie sehr sich das Geld verselbständigt und zum Herrscher dieser Welt aufgeworfen hat. Schon Karl Marx kannte dieses Phänomen: „Geld heckendes Geld“.

Geld selbst ist **leer** – Geld hat keinen Inhalt, kein Menschenbild, keine Würde und doch verwandelt es alles. Diesen Mechanismus hat Niklas Luhmann mit dem Begriff des „diabolischen Mediums“ bezeichnet. Er unterscheidet symbolische Medien, die die Kontingenzen des Handelns überbrücken, wie z.B. Liebe, Schönheit, Recht usw. Geld „ist diabolisches Medium insofern, als es alle anderen Werte auf den Ebenen des Codes neutralisiert und in den inferioren Status der Gründe für Zahlungen bzw. Nichtzahlungen abschiebt“¹⁰. Alles Tun und Lassen wird von dem Code Zahlung oder Nichtzahlung her begründet: Entweder du kannst zahlen – oder es klappt nicht. No money – no honey. Das Motiv kann noch so ehrenhaft sein – es kommt gegen diese Logik der Zahlung nicht an. Das Geld macht nicht nur Waren gleich, sondern auch Motive. Man kann sie gerne „privat“ kultivieren – gesellschaftliche Relevanz haben sie nicht.

Niklas Luhmann weiter: „Das Problem der Knappheit wird durch Geld nicht gelöst in dem Sinne, dass es nicht mehr besteht, wenn Geld geschaffen wird; es wird nur in eine andere Form gebracht ... in die Form der Geldknappheit“¹¹ – es ist alles möglich, es fehlt nur an Geld. Die erfahrbare Knappheit an Dingen und Chancen wird überwunden durch eine zweite künstliche Knappheit, eben durch die Geldknappheit – was immer fragen lässt: Warum gibt es eigentlich nie genug Geld? Auf der anderen Seite macht die Existenz des Geldes die Frage der Knappheit überhaupt erst diskutierbar. Denn man braucht nun Knappheit nicht mehr einfach hinzunehmen. Man könnte ja, wenn man mehr Geld hätte, sich davon auch befreien. Und man sieht es ja: Wer Geld hat kann sich alles leisten. Natürlich gab es die Reichen auch früher. Ihr Reichtum war jedoch direkt durch Knappheit legitimiert: es gibt eben von den schönen Dingen nur wenig – und die müssen dann nach Legitimitätskriterien – religiösen z.B. – verteilt werden. Reichtum war kein Medium, sondern Substanz. Gegen die

⁸ Karl Marx Zitat leider bisher nicht gefunden.

⁹ Vergl. Christoph Deutschmann: Transzendenz im Diesseits. Zur religiösen Natur des Kapitalismus. In: Gott, Geld und Gabe. Zur Geldförmigkeit des Denkens in Religion und Gesellschaft. Hg. Von Christof Gestrich, Beiheft 2004 zur BThZ, Berlin 2004, S. 70, hier S. 74 und 75.

¹⁰ Niklas Luhmann, a.a.O., S. 245.

¹¹ A.a.O., S. 252.

Substanz lohnte sich bisweilen der Aufstand – die Revolution. Gegen das Medium ist so etwas sinnlos, denn es ist ohnehin leer.

In all dem liegt die diabolische Zauberkraft des Geldes, die allerdings auch vieles Gute hat: Sie ermöglicht vor allem einen friedlichen Umgang der Menschen miteinander anstelle des Einsatzes von Gewalt. Denn Geld klärt gewaltlos, ob jemand legitimerweise Zugriff auf Ressourcen haben darf. Antwort: er hat es immer dann, wenn er zahlt¹². Die anderen, die ebenfalls interessiert wären, müssen das dann hinnehmen und akzeptieren – alle sind vor diesem System gleich und von ihm gleich abhängig. Die, die nicht zahlen können, erleben besonders drastisch das Diabolische, den Teufel am Werk. Luhmann fragt an dieser Stelle denn auch, ob die anderen auf Dauer bereit sein werden, ihren verweigerten Zugriff auf knappe Ressourcen zu tolerieren, nur weil dafür gezahlt wird¹³. Die friedensstiftende Funktion des Geldes erfüllt sich nur dann, wenn alle in seinen Nexus einbezogen sind – die anderen, die der Exklusion unterliegen, bleiben außen vor und könnten dann doch auf die Idee kommen zur Durchsetzung ihrer Lebensmöglichkeiten Gewalt zu verwenden.

Geld verbindet also ebenso, wie es trennt: Die symbolische und die diabolische Funktion des Geldes sind untrennbar gekoppelt. „Wer zahlt, bekommt, was er wünscht. Wer nicht zahlt, muss dies beobachten.“¹⁴ Wie sagt der Volksmund: „Wir sind hier nur zum Kieken und nicht zum Köpen.“ Luhmann resümiert: „Ihre symbolische Kosmologie (d.h. Kosmologie der Ökonomie GW) mag dann suggerieren, dass dies, diese Einheit aus Zahlung und Nichtzahlung, das Ganze, das Eine, das Gute sei. Wie der Teufel will, ist dies jedoch nicht der Fall. Es gibt Leute, die nicht zahlen können. Und wie bei allen Funktionssystemen gilt auch hier: Die Inklusion ist zugleich Exklusion.“¹⁵ Die Zauberkraft, die Transsubstantiationskraft des Geldes¹⁶, hat also ihre Grenzen.

Vielleicht ist es ja so, dass die von uns allen heute erfahrene Ökonomisierung aller Lebensbereiche genau diesen Zweck verfolgt, alle in die Sphäre des Geldes einzubeziehen, damit Frieden zu stiften und die Versuchung, zur Lösung von Problemen Gewalt anzuwenden, zu verringern¹⁷. Man kann diesen Zusammenhang ganz real an den ökologischen Gesetzgebungen, z.B. am Emissionshandel, nachvollziehen. Dadurch, dass die Nutzung knapper Rohstoffressourcen über monetäre Mechanismen geregelt wird, kann eventuell verhindert werden, dass es zum Ausbruch von Kriegen und Gewalt kommt. Der Preis dafür ist allerdings, dass diese Ressourcen für diejenigen, die es sich leisten können, zugänglich bleiben, wohingegen sie für andere, die es sich nicht leisten können, zunächst jedenfalls, verschlossen bleiben werden. Aber – und das ist ein weiterer zauberhafter Effekt des Geldes – weil es eben um Geld geht, dass man ja prinzipiell irgendwann auch mal verdienen könnte, lässt man sich auf die Zukunft verträsten. Die alte religionskritische Verträstungsthese ersteht in ganz neuer Gestalt: nicht der Glaube an Gott zieht die Energie aus dem Diesseits ab – sondern das Geld, gerade das, was man nicht hat.

2. Geld und Gott

Geld ist etwas Grandioses, eine geniale Erfindung der Menschheit, eine evolutionäre Errungenschaft – das dürfte nach dem bisher Gesagten deutlich geworden sein. Geistlos ist es ganz und gar nicht – im Gegenteil! Aber es ist eben auch der große Verwandler mit durchaus diabolischen Qualitäten. Ist also das Geld von Gott oder ist es vom Teufel? Es ist

¹² A.a.O., S. 252.

¹³ A.a.O., S. 261.

¹⁴ A.a.O., S. 267.

¹⁵ A.a.O., S. 267 / 8.

¹⁶ Vergl. Hörisch a.a.O., S. 130.

¹⁷ Dazu auch Hörisch, a.a.O., S. 101.

ja ausgesprochen aufregend, wie Niklas Luhmann ausgerechnet im Angesicht des Geldes dem Leibhaftigen begegnet.

Die Religionen haben ein kritisches, wenigstens in der Regel ein ambivalentes, Verhältnis zum Geld. Die Gründe dafür liegen nach dem Gesagten auf der Hand. Wer den Glauben an Gott ernst nimmt, muss sich selbst in Distanz zu dieser dämonischen Zauberkraft des Geldes verstehen. Wenn menschliche Beziehungen in Tauschverhältnisse verwandelt, Menschen von daher nur noch als Nutzenmaximierer in den Blick kommen und ihr Nutzen wiederum nur noch in Geldeinheiten beziffert werden kann – dann betritt bestenfalls ein Götze, wenn nicht eben der Leibhaftige, die Bühne. Das Geld sorgt dafür, dass alle Beziehungen zu Marktbeziehungen werden und setzt auf diese Weise selbst Liebe und Barmherzigkeit dem ökonomistischen Zugriff aus. Es geht dann richtig „cool“ – im Grunde müsste man sagen „void“ - zu zwischen den Menschen – indifferent – aber hocheffektiv¹⁸. Dass sich die Religionen demgegenüber absetzen, ist folglich nur konsequent. Und das wird selbst von Vertretern des großen Geldes für konsequent gehalten. So warnte der McKinsey-Senior-Director Thomas von Mitschke-Collande nach einem Einsatz im Erzbistum Köln¹⁹: „Das Sparen darf in den Kirchen nicht zu einem Dauerthema werden.“ Das sei schädlich für eine Organisation, „die in erster Linie Hoffnung vermitteln soll“.

Die so überzeugende Dominanz des Geldes hat nicht zuletzt die Folge, dass alles als knapp angesehen werden **muss** – weil es der monetären Zweitcodierung unterworfen ist. Selbst das, was in den religiösen Traditionen als im Überfluss vorhanden geglaubt wird - Liebe, Barmherzigkeit, Hoffnung und Glaube – muss dann als begrenzt erlebt und von einem Nutzenkalkül her in den Blick genommen werden²⁰. Ein unbefangenes Erleben von Fülle, des Geschenkes, der enthusiastischen Gelassenheit und der Daseinsfreude hat angesichts des Geldcodes nur wenig Aussicht auf Geltung²¹. Man muss für alles zahlen und braucht für alles Geld, selbst für Hilfe. Man erlebt dann die Welt als eine enge und begrenzte. Und das klingt ja auch plausibel, weil es den herrschenden Erfahrungen entspricht. Dennoch: Wenn es nach den Religionen geht, stellt dies eine gewalttätige Verkehrung der Wirklichkeit dar. Man kann die Wirklichkeit auch anders erleben, wenn man sich auf andere Konstruktionsprinzipien einlässt. An diese aparte Wirklichkeitskonstruktion von alles bestimmender Knappheit muss man genauso glauben, wie man an Gott glauben muss. Ohne Credo geht es nicht. Folglich stellt sich nicht die Frage danach, was richtig ist, sondern: Welcher Glaube ist besser? Wie es aber mit dem Glauben so ist, lässt sich diese Frage nur von innen – aus den Glaubensstrukturen heraus – entscheiden.

Wie verarbeiten Religionen das Problem der Knappheit und Enge? Der Welt der Bibel ist die Welt des Marktes und des Geldes nicht völlig fremd. Darauf hat erst vor kurzem der Alttestamentler Hermann Spieckermann²² hingewiesen. Die Welt der Bibel kennt wirtschaftliche Vorgänge, sieht sie allerdings als eingebettet in Gottes Schöpfung an. Es gibt eine „gute Ordnung“ der Wirtschaft, in der Tausch eine Rolle spielt und in der nicht moralistisch geurteilt wird, sondern auch die Freude darüber, jemanden über den Tisch gezogen zu haben, durchaus eine Rolle spielen kann. Allerdings soll die göttliche Ordnung, die im Hintergrund die Beziehungen regelt, eingehalten werden. Wenn es zu eklatantem Rechtsbruch und zu diese Ordnung untergrabenden Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten kommt, wird der Widerspruch der Bibel – in aller Schärfe der der Propheten nötig.

Kritisch wird es allerdings dann, wenn der Markt zum Inbegriff der Wertvermessung des Verhältnisses von Gott und Mensch wird. Es gibt zwischen Gott und Mensch kein Do ut Des.

¹⁸ Vergl. Hörisch a.a.O., S. 111.

¹⁹ Laut SPIEGEL 42 / 2004 S. 65.

²⁰ Vergl. hierzu die brillante Analyse von Ron Brinitzer: Religion – eine institutionenökonomische Analyse. Würzburg 2003.

²¹ Vergl. Hörisch a.a.O., S. 110.

²² Hermann Spieckermann: Gott und Mensch am Markt. Krise des Glaubens und Sprache der Ökonomie in der Bibel. In: Gott, Geld und Gabe a.a.O. S. 32.

Zwar mag es so sein, dass ein abstrakter und inhaltsloser Glaube wie das Geld eine menschliche Aktivität gegen Gottes Segen zu tauschen verspricht – mit dem lebendigen Gott der Bibel klappt das aber nicht. Am deutlichsten wird dies im Alten Testament bei Hiob. Das Buch hat nur den einzigen Zweck zu illustrieren, dass man mit Gott keinen Tauschhandel treiben kann, sondern ihm aus Liebe und Furcht entgegentreten soll – „Das Gute empfangen wir von Gott – und sollten nicht auch das Böse empfangen?“ (Hiob 2, 10) Die alttestamentliche Weisheit fragt in dieser Richtung nach dem, was wirklich trägt im Leben; schätzt Reichtum und Besitz durchaus, weiß aber auch: „Wer das Geld liebt, wird nicht satt am Geld.“ (Kohelet 5,9) Und deutlich ist, dass Reichtum nicht vor Gottes Zorn schützt - ein Motiv, das im Neuen Testament dann häufig wieder auftaucht.

Im Neuen Testament schließlich gilt so etwas wie eine „New Economy“: Es gibt die klare Alternative Gottesdienst oder Mammondienst (Matthäus 6,24). Was soll dauerhaft ein Leben prägen? „Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“ (Matthäus 6,21) Gott und Mammon sind rivalisierende Mächte. Wem dient der Mensch? Sklaverei des Geldes oder Gehorsam aus Liebe? „Ist es die knechtische Bindung libidinös besetzter Sachbeziehungen und damit nachgerade autistischer Selbstbezüglichkeit oder ist es die Bindung an den befreienden Herrn, der in den Liebedienst ruft?“²³ Spieckermann deutet entsprechend die mit Geld verbundenen Kerntexte des NT. Im Gleichnis von den anvertrauten Pfunden (Matthäus 25, 14 – 30) ginge es zwar vordergründig um Gewinn, eigentlich aber um die Freude, die der Gewinn bewirkt. Die Schätze Gottes wollen Vermehrung erfahren, die Menschen sollen mit ihnen handeln, für Gott wuchern. Dabei geht es jedoch nicht um das Geld als solches, sondern in pointierter Weise um das Geld lediglich als Mittel, um Freude und Vermehrung des Glaubens an Gott zu erzeugen.

Entsprechend auch das Gleichnis vom ungerechten Verwalter (Lukas 16, 1 – 8): Dem Verwalter wird gekündigt, weil er das Vermögen des Herrn verschleudere – und was tut er? Er stiftet die Schuldner des Herrn dazu an, ihre Schuldscheine zu halbieren, also zur Fälschung. Reaktion: „Und der Herr lobt ihn, weil er klug gehandelt hat“, so heißt es am Ende des Textes. Im Moment der Krise rettet der Verwalter seine Seele durch Ungerechtigkeit in geldlichen Angelegenheiten – auf die Klugheit dieses Aktes kommt es an. Er rettet sich zu den Schuldnern und so zu Gott. Das Geld als solches spielt auch hier nur eine strikt medial-instrumentelle Rolle: es ist an keiner Stelle mehr als etwas, um etwas anderes damit zu bewirken, auf das es wirklich ankommt. Die Existenz bestimmt es nicht.

Weitere Texte aus der Bibel, die die Problematik des Reichtums deutlich machen, sind bekannt: sei es der reiche Jüngling, der an seinem Reichtum scheitert, der reiche Kornbauer, der sich auf der sicheren Seite wähnt und den dennoch sein Schicksal ganz plötzlich ereilt. Die göttliche Ökonomie funktioniert anders als die irdische: sie spekuliert nicht auf Knappheit – im Gegenteil: sie steht für Fülle, Überfluss. Ihr entgeht der Mensch gerade dann, wenn er sich auf die Logik des Tausches verlässt. Aber diese Ökonomie ist natürlich nicht von dieser Welt, jedenfalls nicht vordergründig: „Sie ist nicht von dieser Welt, die Liebe, die mich am Leben erhält.“ (Xavier Naidoo) Das Medium ist der Glaube und mit ihm lässt sich nichts tauschen. „Seht die Lilien auf dem Felde an, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass selbst Salomo in seiner ganzen Herrlichkeit nicht so gekleidet gewesen ist, wie auch nur eine von ihnen.“ (Matthäus 6, 28 ff) Sorget Euch nicht – ist die Devise in dieser Ökonomie – einer, wenn man das überhaupt sagen kann – „Ökonomie der Fülle“. Sie muss zur Herausforderung einer geldbestimmten Ökonomie werden.

Aber ist das nun Zynismus? Lässt sich die so ungeheuer real erfahrene Knappheit, und ihre Herrscherin das Geld, so einfach durch den Glauben an Gott suspendieren? Sicherlich nicht so einfach. Und doch: Es kann schon rein logisch nicht sein – und ethisch doch wohl erst recht nicht – dass sich leitende Wert-Orientierungen der Gesellschaft oder auch des

²³ A.a.O. S. 47.

individuellen Lebens, Knappheits- und Geldbedingungen unterwerfen. Gerechtigkeit, Frieden, Solidarität – das alles wird zwar in unserer Erfahrung faktisch mittlerweile durch Geld beeinflusst. Aber man wird sich sehr schnell einig, dass es so nicht sein soll – und eigentlich auch nicht sein kann. Es kann deswegen nicht so sein, weil dann der Wert der Menschen – ihr Sein als Person – an Knappheitsbedingungen, an Geldbesitz, geknüpft wäre. Wer kein Geld hat, wäre dann kein Mensch mehr – ein Gedanke, der in allen Religionen der Welt vollkommen absurd – ja eben vom Teufel wäre. Es ist gerade der große Vorteil der Religionen gegenüber dem Geld, dass sie gesellschaftliche Inklusion – d.h. die Anerkennung von Menschen als solche und die Zuerkennung von Würde und Rechten – umfassend gewährleisten können – viel umfassender als andere gesellschaftliche Systeme – und allemal als das Geld. Genau darin liegt der Sinn der biblischen „New Economy“. Und genau in diesem Sinne ist sie sehr real „von dieser Welt“ in der es Armut und Elend gibt²⁴. Geld teilt Möglichkeiten notwendigerweise ungleich zu; der Glaube an Gott macht aber alle gleich.

Dieser Gedanke leitet zum Wirklichkeitsverständnis der Religionen über: Es geht hier um eine Wirklichkeit, nicht zuletzt der Würde und der Identität des einzelnen Menschen, die auch dann gewährleistet sein muss, wenn sie überhaupt nicht mehr in Geld eingetauscht oder auch nur berechnet werden kann. Die religiöse Sprache formuliert dies so, dass wir von Gottes Liebe getragen sind – und sie ist unendlich - und nicht von unseren Sorgen, d.h. nicht von der Knappheit, die wir erleben. Und sofern für solch ein Leben Geld hilfreich ist und nützlich, um Gutes zu tun, ist Geld auch sinnvoll und wird benutzt werden. Sofern es aber uns beherrscht und mehr Sorge macht, unterwirft es sich uns und greift nach unserer Seele und dann wird es wirklich diabolisch. „Outsourcen Sie nicht Ihre Seele!“, ist deswegen ein Satz, der den Menschen in der Wirtschaft nicht häufig genug gesagt werden kann.

Fragt man nach weiter nach dem, was Glauben an Gott ausmacht, so kann man sich z.B. auf den Religionsphänomenologen William James beziehen. Er hat Grundstrukturen der Religiosität in fünf Punkten wunderbar beschrieben. Zu ihnen zählt die Überzeugung,

1. dass die sichtbare Welt Teil eines großen unsichtbaren Universums ist und daher Bedeutung erlangt;
2. dass die Vereinigung mit diesem Universum und mit Gott unsere wahre Bestimmung ist;
3. dass Gebet und Gemeinschaft mit ihm Energien freisetzen können, die unser Leben verändern;
4. daraus folgt ein neuer Geschmack am Leben, der diesem wie ein Geschenk beigegeben wird und entweder in Form von Verzauberung oder einem Aufruf zu Ernsthaftigkeit und Heroismus auftritt;
5. schließlich: ein Gefühl von Geborgenheit und eine friedliche Grundstimmung sowie überwiegend liebevolle Beziehungen zu anderen Menschen.²⁵

Es geht im Glauben an Gott um ein Mehr über unser Leben und die Welt hinaus und die Vereinigung mit ihm: dass unser personales Bewusstsein in ein größeres Selbst übergeht, von dem rettende und heilende Erfahrungen ausgehen²⁶. In der Religion können Menschen ohne alle Voraussetzungen Anteil an einer sie selbst übersteigenden und sie gleichwohl einbeziehenden und befreienden Wirklichkeit machen. Diese Erfahrungen bringen einen Zauber in die Welt, bereichern die Menschen und eröffnen neue Lebensräume, Freiheiten und Zeiten. Es sind dies Erfahrungen von „Heimat“ – einem Ort und einer Zeit, in der man voraussetzungslos als Person anerkannt ist.

²⁴ Vergl. zur Problematik der Inklusion / Exklusion die Überlegungen der Systemtheorie. Gut dargestellt in: GLU. Glossar zur Niklas Luhmann. Von Claudio Baraldi, Giancarlo Corsi, Elena Esposito. Frankfurt a. M. 1997. S. 78 Inklusion / Exklusion und S. 156 Religion.

²⁵ William James: Die Vielfalt religiöser Erfahrung. Eine Studie über die menschliche Natur. Frankfurt a.M. und Leipzig, 1997, S. 473.

²⁶ A.a.O., S. 492

All dies ist durch Geld nicht zu haben, weil Geld auf Knappheit spekuliert, im Glauben hingegen die Fülle vorausgesetzt wird. Der Glaube fordert dementsprechend allerdings auch die Hingabe seiner selbst und nicht nur die Operation mit einem von einem selbst abgetrennten Medium. Gegenüber der Vergleichsgültigung aller Motive in der geldbestimmten Beziehung, die letztlich alles wirklich gleichgültig erscheinen lässt, beharrt der christliche Glaube auf einer Liebe, die sich dem Einzelnen und Partikularen zuwendet und genau darin verletzbar ist. Diese Liebe hat im christlichen Zentralgeschehen von Kreuz und Auferstehung ein für allemal ihre Gestalt und erschließt in ihrer Meditation.

Fazit:

Wie verhalten sich nun beide Mächte Gott und Geld? Auf der einen Seite: beide konkurrieren, der Glaube an Gott und das Geld schaffen Wirklichkeiten und prägen unsere Erfahrungen. Es kann nicht sein, dass beide nebeneinander Recht behalten: Entweder das leere Medium formt in seiner Selbststeigerung alles – oder der lebendige Gott in seiner Kommunikation in Jesus Christus ist der schöpferische Kern der Wirklichkeit. Entweder das Geld unterwirft sich Gott, dann wird er zum nützlichen Fetisch, den die Menschen bemühen, wenn sie ihn mal brauchen, und den sie nur nicht abschaffen, weil sie Angst vor der dann leeren Wirklichkeit, die durch das Geld geschaffen ist, haben. „An irgendetwas muss man doch glauben!“ Solcher Glaube funktioniert dann wie das Geld: er ist leer und gegen alles eintauschbar. Es kann gut sein, dass wir heute weit mehr an diesen Götzen glauben als an den lebendigen Gott der Bibel. Aber solcher Glaube sollte der Kritik unterliegen: Dann ist das Geld besser!

Oder das Geld wird vom Glauben her in Gebrauch genommen – es bleibt dann bloßes Instrument, hilft zur Strukturierung des Lebens in aller Vorläufigkeit und Unzuverlässigkeit. Es ist eben zum Ausgeben da. Für nichts anderes. Diese Vorstellung käme im Geld als Spende besonders gut zum Ausdruck: in der Fähigkeit zum freiwilligen Opfer zeigt sich, wie souverän jemand zum Geld steht. Wunderbar wird dies in der Geschichte vom Scherflein der Witwe sinnfällig.

Es gibt in den religiösen Traditionen, insbesondere im Christentum, eine Vorstellung, in der das Geld quasi „aufgehoben“ ist: die der Gabe. Christlich ist die ganze Welt Gabe Gottes – auch das jeweils eigene Leben. Ich bekomme dieses mein Leben geschenkt als Gabe und das verpflichtet mich zur Reziprozität – zum Geben meines Lebens für andere. Auch dies ist ein Tausch, aber ein radikaler: Nur im Einsatz der ganzen Person ist dies möglich, in Dankbarkeit und Vertrauen. Gaben fordern Gegengaben. Auf diese Weise binden sich Gemeinschaften zusammen, mehr als es durch den abstrahierten Geldtausch sein könnte. Das Leben als Gabe aufzufassen, lässt es nicht zu, es zu instrumentalisieren oder irgendwie zu tauschen. Solch ein Denken setzt der Ökonomie und dem Geld Grenzen - ohne allerdings das Geld überflüssig machen zu wollen.

Man muss unterscheiden, wann und wo was gelten soll: Wo der Glaube unsere Identität und Freiheit sichert und wo das Geld den Markt reguliert und zur Schaffung von Wohlstand beiträgt. Freiheit heißt in alteuropäischer Tradition: einen **Anfang** machen zu können. Nur, wenn ich selbst etwas qualifiziert beginnen kann, bin ich wirklich frei. Wo man das nicht mehr kann, ohne an Geld zu denken und Geld zu brauchen, ist die Freiheit effektiv verloren und damit die Würde des Menschen dahin. Wir brauchen das Geld – aber wir müssen es eben: gebrauchen. Und wer es gebraucht, der darf nicht vergessen, dass es das Lieblingsspielzeug des Leibhaftigen ist.²⁷

²⁷ Freilich könnte es ja sein, dass es sich hierbei um eine der großen produktiven Verkehrungen der Neuzeit handelt, ganz im Sinne von Faust V. 1336 ff. „Ich bin ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft!“

Ich schließe mit einem Hinweis auf Erzbischof Desmond Tutu. Er hat sich vor einigen Jahren sich an einer Werbekampagne der Winterthur Versicherungen „Winterthur total risk management“ beteiligt und in einer Zeitungsanzeige gesagt: „Of course - faith is a risk, but one I would never risk living without.“ Dem ist wenig hinzuzufügen: Wer glaubt, riskiert etwas – mehr, als wenn er sein Geld an der Börse riskiert. Aber er gewinnt sein ganzes Leben.

Gerhard Wegner
17.03.05